

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844**

11 (5.5.1844)

# Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 11.

Sonntag den 5. Mai

1844.

## Bemerkungen

zu dem Aufsatz im Karlsruher Beobachter vom 25. April  
„Ueber den Ausban von Karlsruhe.“

In diesem Aufsatz wird ein Bedauern darüber geäußert, daß sich auf die frühere Mittheilung in Nr. 5 des Beobachters noch keine Stimme über den hochwichtigen Gegenstand vernehmen ließ, sich vielmehr nun das Gerücht verbreite, man beabsichtige eine neue Ausdehnung der Stadt auf dem von der Eisenbahn entfernten Punkte, nämlich von der Stephaniensstraße nach dem Hardwalde, während südlich niemals Bauerlaubniß würde ertheilt werden. — Ohne dieses Gerücht irgend wie unterstützen zu wollen und ohne sich zur Aufstellung eines allerdings nothwendig scheinenden neuen Stadtplanes für befähigt zu halten, glaubt der Verfasser dieser Erwiederung sich folgende Bemerkungen über diesen Gegenstand erlauben zu dürfen:

1) Mögen die geschichtlich etwas verschleierte Motive der Entstehung unserer Vaterstadt gewesen sein, welche sie wollen, so können dieselben jetzt keinen bestimmenden Einfluß auf den Fortbau mehr haben; denn dieser kann und muß sich vielmehr nach den gegenwärtigen Verhältnissen und der eigentlichen Bestimmung der Stadt zur Großherzoglichen Residenz und zum Sitz der Landes- (Central) Regierung, wenn auch nicht ausschließend, doch hauptsächlich richten. Ihr Zweck kann es daher wohl nicht seyn, nur eine große Fabrik- und Handelsstadt zu werden.

Zwar scheint ihre Lage einer solchen Aussicht in die Zukunft nicht ungünstig zu seyn, aber jedenfalls doch nur insoweit Berücksichtigung zu verdienen, als dieser Zweck mit dem ersten Hauptzweck sich vereinigen oder unbeschadet desselben mehr oder weniger begünstigen läßt.

2) Daß die alte regelmäßige Stadtanlage selbst mit ihren in neuerer Zeit entstandenen Fehlern der Hauptbestimmung als Residenz und Regierungssitz immer noch entspricht, wird Niemand bestreiten können, ebenso wenig, als daß eine Erweiterung der Stadt nach ihrer kürzesten südlichen Seite in der Nähe von der Eisenbahn vorzugsweise für Gewerbs- und Fabrikanlagen, ganz besonders aber für die dortigen Gartenbesitzer sehr angenehm und vortheilhaft seyn würde.

3) Diesen besondern Privatinteressen mag denn immerhin billige Rechnung getragen werden; nur darf sie ein gewisses Maaß nicht überschreiten, und die Anlage nicht auf allgemeine d. h. anderer Leute Kosten geschehen, und deshalb auch nicht eine aus andern Gründen und im öffentlichen Interesse wünschenswerthe Ausdehnung der Stadt nach einem früher ausgesprochenen Plan auf ihre West- und Nordseite unterlassen oder zur Begünstigung jener neu entstandenen Privatinteressen zurückgesetzt werden.

4) Deshalb würde die gewünschte neue Stadtanlage jenseits des Bahnhofes, als eine besondere Vorstadt von Karlsruhe, unter folgenden Bedingungen füglich gestattet werden können:

a) Daß der Umfang derselben genau begrenzt, deren Niveau für künftige Haupt- und Nebenstraßen festgestellt, und zugleich durch eine Ringmauer oder einen Abgraben ringsum bezeichnet; daß alles aber

b) lediglich auf Kosten der Gutsbesitzer im Umfang des neuen Stadtplans ausgeführt werde, indem schon die amtliche Erklärung, daß auf die daselbst gelegene Acker, Gärten und Wiesen gebaut werden dürfe, den Kapitalwerth derselben wenigstens um die Hälfte erhöhen würde, während die Hausbesitzer der alten Stadt, als solche, keinen besondern Vortheil davon zu erwarten, viel eher sogar eine Werthverminderung für ihre Häuser und sonstige Besitzungen in der Stadt zu besorgen hätten.

Uebrigens ist nach dem Urtheil von Sachverständigen und nach bisherigen Erfahrungen keineswegs ungegründet, daß die tiefere Lage des Geländes vor dem Ettlinger-Thor sowohl für manche Bauanlagen als für die Gesundheit der Bewohner mehr oder weniger nachtheilig und das ganze Geländ vor zeitweisen Ueberschwemmungen kaum genügend zu schützen, auch der Abzug der unreinen Flüssigkeiten in den Landgraben schwer und nicht ohne bedeutende Kosten zu bewirken seyn dürfte. Es wird daher ein neuer Stadtplan für jenes Geländ mit vieler Sorgfalt und umfassender Rücksicht entworfen werden müssen, ehe derselbe der Großherzoglichen Regierung mit einiger Aussicht auf Genehmigung vorgelegt werden könnte.

## Ueber den Ausbau von Carlsruhe.

Der Verfasser der in diesem Blatte erschienenen Aufsätze hat diesen, für jeden der seine Vaterstadt liebt, wichtigen Gegenstand in das Bereich der Deffentlichkeit gezogen, was wir mit Dank erkennen müssen, denn Deffentlichkeit ist das große Lösungswort unserer Zeit; Deffentlichkeit das Wort des besten Kluges für den Verständigen, sie ist die Grundlage, auf die jedes beginnende das allgemeine Interesse berührende Werk gebaut werden muß, da sie jeden in den Stand setzt, den Vortheil und Nachtheil der daraus der Allgemeinheit erwachsen kann, hier zur Unterstützung dort zur Abwehr, auszusprechen, damit er in die prüfende Waagschale gelegt werde, um das Ganze zu jener schönen Vollendung zu führen, welche dem wahren Interesse der Allgemeinheit förderlich ist.

Zwar enthält die Ansicht des Verfassers viele, sehr viele Wahrheit, dennoch aber scheinen auch wieder bedeutende Gründe derselben gegenüber zu stehen, was aus dem bestehenden Verbote der Verlängerung der Schloßstraße vor dem Ettlinger Thor geschlossen werden muß. Diese Gründe nun zu kennen, wäre in fraglicher Sache um so wünschenswerther, als diese erste Ansicht nicht wenig Anklang gefunden, und es würde mich fast betrüben, daß jene intelligenten Bürger unserer Stadt, denen solche bekannt, sie bisher nicht mittheilten, wenn ich nicht meine Hoffnung in dieser Beziehung zu den Vätern der Stadt hätte. Jenen ehrenwerthen Männern des Vertrauens, die ihre Kräfte dem Interesse der Allgemeinheit widmen, die ihre Liebe und Sorgfalt für die Stadt vielseitig beurkunden, ihnen müssen die Gründe gegen den Ausbau Carlsruhe's nach der ausgesprochenen Ansicht vollkommen bekannt seyn, und ich gebe mich der freudigen Hoffnung hin, daß Einer derselben eine Stunde seiner Muse dazu verwenden wird, dieselben mitzutheilen, damit, wenn sie überwiegend sind, diejenigen welche anderer Ansicht sind, durch sie beruhigt werden.

M. R.

### Künstlerschicksale.

(Fortsetzung.)

Den übrigen Theil des Tages verbrachte Herrmann unter dem Suchen einer Wohnung, wo man zugleich auch für seine übrigen Bedürfnisse Sorge nehmen wollte; als er dies gefunden, eilte er, noch die Monumente und die öffentlichen Gärten zu besichtigen. Sein Geist fand keine Ruhe, bis der Körper endlich seine Rechte geltend machte und trotz dem Getöse des zweiten Babels ein tiefer Schlaf ihn nach so langer Ruhe erquickte.

Am folgenden Abend stellte er sich zur festgesetzten Stunde bei de Nicol ein, den er von einem Duzend junger Leute umgeben fand, welchen er sämmtlich vorgestellt wurde.

Seine Kindergruppe, welche er mitgebracht hatte, erregte allgemeine Bewunderung; einer der Maler fand darin eine Vereinigung von Cellini's und Goujon's Genie; ein Bildhauer verglich Herrmann mit Dominiquino; ein Journalist verschwor sich unter zärtlicher Umarmung, daß er ihn in seinem Feuilleton zum Canova des Schwarzwaldes machen werde.

Man ging darauf zu Tische, wo das Gespräch sich fast einzig um Malerei und Bildhauerkunst drehte.

Herrmann war dabei ein seltsam verstummter Zuhörer. Was er hier behaupten hörte, paßte so wenig zu den Erwartungen, die er gehegt, zu den hochstehenden Bildern seines Genies, daß er gleichsam aus den Wolken fiel. Die Künstler drückten nämlich einstimmig ihren Schmerz über das Sinken der Kunst und über den allgemein verdorbenen Geschmack aus, der sie nöthige, einen falschen Weg zu verfolgen. Die Künstler der Vorzeit, sagten sie, seien nur groß gewesen durch ihr Zeitalter, wie sie klein bleiben müßten, durch das ihrige und Niemand wollte das begreifen. Wo das Genie nicht anerkannt worden, sei auch Talent unmöglich, und mit wehmüthigem Tone klagten sie alle: die Kunst stirbt! die Kunst ist todt! und leerten dabei die hohen Gläser, in denen der Champagner schäumte.

Als Ursache des Verfalls erklärten sie bald die Civilisation, bald die constitutionelle Regierung, bald die Journale.

Sie werden Alles anklagen, nur nicht sich selbst, flüsterte der Feuilletonist Herrmann vertraulich in's Ohr; auf die Künstler unserer Zeit fällt der erste Tadel; sie hätten durch eine geistreiche Anwendung ihres Talentes, den allgemeinen Geschmack leiten, erleuchten, begründen sollen, denn er bildet sich nach dem, was man ihm bietet; er steigt zur Anbetung vor dem erhabenen Kunstwerk; er tändelt aber auch mit den gehaltlosen Spielereien womit man ihn jetzt übersättigt, bis er zum Genuße des Reinen und Wahren die Lust verliert. Wenn Sie wähen, daß diese eifrigen Redner wahrhafte Verehrer der Kunst sind, so irren Sie sich sehr; glauben Sie mir, nicht Einer unter ihnen möchte ein Correggio seyn, unter der Bedingung, daß er arbeiten und sterben müßte wie dieser große Maler. Mit der Kunst ist's, wie mit der edlen, reinen Liebe; sie kehrt nur dort ein, wo man einzig für sie und durch sie lebt; sie sind beide todt für uns, weil uns die Begeisterung für sie fehlt; die Triebfeder aller Handlungen ist heut zu Tage Eitelkeit und Ehrgeiz und vor dem Schönen trachtet man nach dem Einträglichem.

Nach dem Essen ging man in den Salon zurück, wo die Kindergruppe Herrmanns auf's Neue geprüft und belobt wurde; aber alle bedauerten, daß der junge Bildhauer keinen passenderen Gegenstand gewählt habe. Die Kinder seien nicht mehr in der Mode; denn einige Erfolge in dieser Manier gehalteten keine weitere Versuche darin. Gegenstände aus dem Mittelalter seien jetzt die einzigen, welche die Günst des Publikums genießen und Herrmann würde wohlthun mit seinem kunstreichen Messer irgend eine Scene aus einer alten Ballade seines Vaterlandes zu bearbeiten.

Warum überrascht Sie das so sehr? fragte der Journalist Herrmann lächelnd.

Weil ich anfangs an mir selbst irre zu werden. Bisher glaubte ich die Vollendung eines Kunstwerkes sei es, welche ihm seinen Werth verleiht.

Das ist noch eine Ansicht aus dem Schwarzwalde her, mein lieber Meister; hier sind wir schon weiter gekommen. Was bei uns dem Werke Anerkennung verschafft, ist nicht sein Werth, sondern sein Erscheinen zur passenden Zeit. Vor ungefähr zehn Jahren gründete ein Künstler seinen Ruf durch ein Gemälde, welches einen kleinen Put auf einem Felsen, der die Form eines Käses

hatte, darstellte; das Bild war lächerlich, aber es entsprach der gerade herrschenden Gesinnung und das ist Alles was wir verlangen.

Also braucht man nicht die Kunst, sondern nur die Launen des Publikums zu studiren?

So ist's, mein Herr; Maler, Bildhauer, Schriftsteller sind nichts anderes als Modehändler; wird das Neue, das Sie geben, günstig aufgenommen, so ist ihr Glück gemacht; gelingt es nicht, so versuchen sie etwas Anderes.

Ein tiefer Seufzer entwand sich Herrmanns Brust; so hatte ich es nicht verstanden, dachte er; und muthlos kehrte er in seine Wohnung zurück.

Herr von Niof hielt Wort; er stellte den jungen Deutschen überall bei seinen Bekannten vor und setzte ihn mit den Kunstliebhabern und den Kaufleuten in Verbindung.

Zahlreiche Aufträge ergingen an ihn, und noch nie war Herrmann so reich gewesen. Aber dieser Reichthum beglückte ihn nicht, weil er ihn mit seiner Freiheit bezahlen mußte; jeden Auftrag begleitete ein Programm über den Gegenstand, den er bearbeiten sollte, und dieser Zwang war für ihn eine unbekannt martervolle Dual. Er, der bis dahin mit seinem Messer die Eindrücke des Augenblickes dem Holze angehaucht hatte, daß jedes seiner Gefühle, jeder seiner Gedanken sich unwillkürlich darin spiegelte; der in der Arbeit nur den Genuß gesucht, das, was in ihm lebte, im Werke auszudrücken; der, frei wie der Vogel der Lüfte, in den himmlischen Regionen der Phantasie geschwebt hatte, er mußte sich nun mit einem engen, streng bezeichneten Kreise begnügen und die launenhaften Versuche des Ungefährs, das süße Dahingehen an die Einsüßerungen des Genies, mit dem aufgegebenen Tagewerk vertauschen. Die Freude floh aus seinem Herzen, und er begriff mit Schmerz, daß Mismuth und Ekel in der Arbeit können gefunden werden.

Ungefähr einen Monat nach jenem Mittagessen bei de Niof, wo Herrmann den jungen Schriftsteller Karl Duvert hatte kennen lernen, trat dieser eines Morgens bei ihm ein, als er eben eine kleine Statue beendigte, zu der ihm Vorschrift und Auftrag gegeben worden waren.

Der Journalist brachte ihm die neueste Revue, in der sich der bebrochene Artikel befand.

Ich weiß nicht, ob sie zufrieden mit mir sein werden, sagte er, aber Aufsehen habe ich erregt, das ist gewiß.

Ich bin wirklich neugierig, zu wissen, was Sie von einem armen Holzschneider, wie ich bin, sagen können; antwortete Herrmann, indem er das Blatt entfaltete.

Ich hoffe, sie in ein günstiges Licht gestellt zu haben, bemerkte Karl Duvert.

Ich kann nicht begreifen, auf welche Weise.  
Lesen Sie.

Herrmann trat zum Fenster und durchlief den Artikel, der von ihm handelte. Es war ein fantastisches Nachwerk, in welchem unter dem Vorwand, das Talent des jungen Künstlers darzustellen, sein Leben zu einem wahren Roman, voll der wunderbarsten Begebenheiten, gemacht war, welche für Herrmann selbst so neu waren, wie für das lesende Publikum. Carl Duvert bemerkte das Erstaunen des jungen Deutschen.

Das wußt ich! rief er lachend; solch eine Biographie hätten Sie nicht erwartet, mein lieber Meister. Ich habe Sie zu einem Helden à la Hoffmann gemacht.

Ich kann wahrhaftig die Ursache dazu nicht begreifen; sagte Herrmann etwas beleidigt.

Die Ursache, Sie großer Mann? Die Ursache ist die Thorheit des Publikums, das nichts als Märchen will aufgetischt haben. Ein Künstler, dessen Lebenslauf dem der Alltagsmenschen gleiche, würde weder Neugierde noch Theilnahme erregen; man muß durchaus eine interessante Lebensgeschichte von ihm erzählen können. Wenn ich noch einmal eine Antrittsrolle zu spielen hätte, würde ich mich eher für einen Kaspar Hauser oder für einen Wilden vom Drinoco ausgeben, als für den Sohn meines Vaters. Warum sehen Sie mich so bedenklich an? Mein Kopf ist in bester Ordnung. Denken Sie nur an Paganini und seinen unerhörten Erfolg; nun, da war unter all den Menschenmassen, die ihn umvogten, kaum ein Drittel, die gekommen waren, ihn zu hören, die Andern alle wollten nur den Mann sehen, dessen seltsame Abenteuer die Spalten der Zeitungen ausfüllten und von dem die Sage ging, daß ein Bund mit dem Satan ihm zu seiner ausgezeichneten Kunst verholfen habe.

So ist also Lüge die erste Bedingung zum Ruhme? sagte Herrmann erstaunt und verstimmt.

Nein, nur zur Berühmtheit, lieber Meister. Der Ruhm braucht keinen Lärm, er sucht und findet seine Lieblinge an den verborgensten Orten, steigt sogar in ihr Grab, um ihr Andenken zu verherrlichen. Er wäre auch sicher durch Ihren Schwarzwald gekommen, vielleicht bald, vielleicht auch erst in hundert Jahren und hätte Ihren Namen in seine Blätter eingetragen; hier aber handelt es sich nur um Erfolg und Vermögen. Wir betreiben die Kunst, wie man Geschäfte betreibt, und für jeden Kaufmann ist ein anlockender Aushängeschild die Hauptsache. Sie werden bald die Wirkungen meines Artikels kennen lernen.

In diesem Augenblicke meldete der Portier des Hauses Herrn Lorieur, welcher den jungen Bildhauer zu sprechen wünsche.

Lorieur! wiederholte Duvert, sagt' ich es nicht? Er hat das Journal gelesen, und kommt nun, um Ihnen irgend einen Auftrag zu geben.

Glauben Sie?

Gewiß. Aber seien Sie vernünftig, lieber Meister; je mehr er zahlen muß, desto höher schätzt er Ihr Talent.

Der Kaufmann wurde eingeführt. Er kam wirklich, um Herrmann ein Geschäft vorzuschlagen, aber der Anblick des bescheidenen Zimmers mit den einfachen Möbeln, in welchem der Künstler arbeitete schien ihn stutzig zu machen. Er blickte ziemlich kalt auf die Arbeiten, welche ihm dieser vorlegte. Duvert bemerkte es.

Sie sollten das nicht hier zeigen, lieber Meister, das Licht ist nicht günstig genug, um die Feinheit der Arbeit unterscheiden zu können. Führen Sie doch den Herrn in ihr Atelier.

Ah! Sie haben ein Atelier! bemerkte sogleich der Kaufmann.

Man richtet es so eben ein; nahm Duvert sogleich wieder das Wort. Das ist ja nur ein Hundeloch. In Kurzem bezieht auch der Meister seine neue Wohnung, wie sie kein Künstler in ganz Paris aufzuweisen hat; eine wahre italienische Villa, ganz von einem herrlichen Garten umgeben, kostet auch, wie ich glaube, nicht weniger als fünftausend Franken Mieth. Nun, unsere Künstler leben ja alle, wie die großen Herren.

Und wir sind ihre Banquiers, erwiederte der Kaufmann mit lautem derben Lachen.

Sagen Sie lieber, ihre Darleher, ihre Intendanten, denn ihre Werke, indem sie ihnen durch die Hände gehen, bereichern Sie. Aber entschuldigen Sie, — lieber Meister, Sie wissen, daß man uns längst erwartet, bitte, beendigen Sie doch schnell Ihre Geschäfte mit dem Herrn.

Er sagte dies Alles mit einem so unbefangenen, sichern Tone, daß Herrmann, wie betäubt, mit offenem Munde zuhörte. Der Kaufmann aber, den diese vertraulichen Mittheilungen gänzlich

umgestimmt hatten, beickte sich, Herrmann die annehmbarsten Anträge zu machen, in welche dieser auch einwilligte, worauf sich Herr Lortieux unter den größten Höflichkeitsbezeugungen entfernte.

Kaum war er verschwunden, so warf sich Duvert in einen Stuhl und brach in ein schallendes Gelächter aus.

Mein Gott! was soll dieser Spasß bedeuten, und was haben Sie da für Sachen geplaudert? fragte Herrmann.

Nun, Spasß war es gerade keiner, antwortete der Journalist, denn wenn Sie auch das Atelier noch nicht haben, von dem ich sprach, so müssen Sie es sich doch noch anschaffen.

Wie so das?

Haben Sie denn nicht gesehen, welchen Eindruck Ihr Zimmerchen auf den ehrlichen Mäcker machte? Als er Sie so schlecht wohnen sah, war er im Begriff, umzulehren, ohne Ihnen ein Geschäft anzutragen.

Was geht ihn denn meine Wohnung an, er braucht ja nur meine Arbetten!

Beim Himmel! Meister, Sie sind doch ein bißchen zu naiv! Begreifen Sie denn nicht, daß ein wenig mehr Kenntnisse und ein wenig mehr Geschmack dazu gehört, als dieser Mensch besitzt, um ein Kunstwerk zu beurtheilen? Er will nichts als einen Bildhauer en vogue, dessen Arbeiten er recht theuer verkaufen kann, und der beste Beweis für den Erfolg eines Künstlers ist der Glanz, mit dem er sich umgibt. Sie vergessen immer, lieber Freund, daß Sie nicht mehr in Ihrem Thale sind, und nicht mehr Ihre Phantastie zur Meisterin haben, sondern in Paris, wo Sie nach dem Geschmack Anderer arbeiten müssen.

Leider haben Sie Recht! seufzte Herrmann.

Man muß überall lernen, erwiederte Duvert; es taugt auch nichts, daß sie so einsam leben; man muß Sie in der großen Welt sehen; wenn Sie sich zuweilen einen Abend in gewissen Salons zeigen, so trägt dieß mehr zu Ihrem Rufe bei, als irgend ein Meisterwerk.

Immer besser; sagte Herrmann düster, ich dachte, es wäre genug, die Freiheit meiner Eingebungen verloren zu haben; nun sollte ich noch der Freiheit entsagen, nach meinem Geschmacke leben zu können!

Sie müssen reüssiren, erwiederte Duvert, darin liegt Alles, Sie dürfen von nun an nur einen Gedanken, nur ein Ziel haben, und das ist: von sich reden zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

### Verchiedenes.

Man freut sich allenthalben über das schöne Frühlingwetter und noch mehr über den guten Stand der Wintersaaten. Die Morgen sind noch immer sehr kühl, weniger die Abende und man fürchtet für die Gärten die Herren Servatius, die am 12. und Mai bei uns einsprechen. Man ist begierig, ob die Sternschnuppenmächte auch im Mai, wie im vorigen November ausbleiben.

Ein großartiges Unternehmen ist das zweier Handelshäuser in Leipzig. Die guten Häuser Karl und Gustav Hartfort und Sirgel haben eine Expedition mit einer bedeutenden Ladung deutscher Waaren direct nach China gesendet. Sie wollen dort eine deutsche Waaren-Niederlage errichten und bleibenden Fuß fassen. Für Deutschland könnte das höchst wichtig werden.

Die Zahl der deutschen Auswanderer, die in Nordamerika sich niedergelassen haben, soll sich auf 3 Millionen belaufen.

Die Auswanderer, die in Texas sich ansiedeln wollen, werden vor der Lockspeise des Franzosen Castro gewarnt.

Bekanntlich haben die herzoglichen Häuser von Sachsen-Meiningen, Coburg und Altenburg seit Kurzem vermöge Hausbeschlusses statt des bisherigen Prädicats „Herzogliche Durchlaucht“ das Prädicat „Hohheit“ angenommen. — Mehrere Blätter melden nun, daß der Herzog von Nassau den Titel „Königliche Hohheit“ anzunehmen beabsichtige und darin von Rußland unterstützt, von Oestreich aber behindert sei. Bei dieser Veranlassung thun öffentliche Blätter dar, daß die Ansprüche des S. Ernestinischen Hauses auf Führung des Prädicats „Königliche Hohheit“ wohl begründet und von den Mächten anerkannt worden sei, da das Ernestinische Haus den Kurhut besessen und immer den Vorrang vor vielen andern Fürstenthümern, die jetzt höhere Titel angenommen, gehabt, auch immer königliche Ehre angesprochen habe. Den Ansprüchen des Herzogs von Coburg-Gotha sey nur der Beschluß des Machner Congresses vom Jahr 1818, daß jeder Steigerung von Rang und Titel ein Ziel gesetzt seyn solle, entgegengesetzt und von einer Seite ein neues Prädicat, Herzogliche Hohheit, vorgeschlagen worden.

In England ist das Gesetz über das Verbot der Spielhäuser und Lotterien aufs Neue eingeschärft und auch die Ausspielung von Kunstgegenständen für gesetzwidrig erklärt worden.

Das neue Museum in Berlin hat sich auf der einen Seite ganz gesenkt und die Mauern haben Risse bekommen. Man wird wohl das Gebäude stellenweise abtragen müssen. Der Boden, auf dem es steht, ist durchaus Morast, die Last der großen Quadersteine zu groß, als daß der eingesenkte Pfahlrost nicht nachgeben sollte. — Auch in Potsdam wird die vor einigen Jahren erst erbaute Schlosskirche wieder abgetragen, weil sich überall gefährliche Risse zeigen.

Nach der neuesten Volkszählung hat Constantinopel 900,000 Einwohner. Nach Vollendung der Zählung ließ der Sultan die jungen Muselmänner in den Moscheen versammeln, dieselben mit Truppen umstellen, die Tauglichsten unter der jungen Mannschaft ansuchen und sofort zum Soldatendienste abführen. Darüber entstand eine allgemeine Bewegung und als Tags darauf der Sultan in die Hauptmoschee sich begab, um sein Gebet zu verrichten, umringten ihn viele hundert Mütter und verlangten ihre Söhne zurück. Der Sultan gab auch von 20,000 Rekruten die Hälfte wieder frei.

Das eigenthümlichste Aussehen haben die Metzgerläden unfreutig in Mexiko. Auf der Schwelle nach der Straße zu steht ein ausgestopfter Vogel, von der Decke herab hängt ein ganzer Dachs und hinter ihm sind Reihen von Fleischstücken, von Goldpapier umwickelt, und Burshquirlanden malerisch aufgehängt. Inmitten dieser Fleischausstellung thront ein Bild „der heiligen Jungfrau von Guadeloupe“, unter deren besonderem Schutze diese Laden stehen. Das merkwürdigste ist aber der Metzger selbst, ein sentimentaler Mann mit schwarzen Augen und schwarzen glänzenden Locken, der immer eine — Guitarre in der Hand hält und den Köchinnen, die ihn besuchen, Liebeslieder vorspielt und vorsingt.

Madame Wilmann-Daberton-Böhme, berühmte Sängerin in Wien, hat abermals geheirathet, und zwar einen Mann, der, von zwei Vätern adoptirt, den lapidariischen Namen „Flügelkrasch-Dabatur-Schwierbart“ führt. Summa Summarum heißt nun die Frau „Wilmann-Daberton-Böhme-Flügelkrasch-Dabatur-Schwierbart“. Gott schenke „Flügelkrasch“ ein langes Leben, denn wenn diese Eheirathet, muß für sie ein eigener Theaterzettel gedruckt werden!